Gaudenz Freudenberger empfiehlt

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 23

PDF erstellt am: **04.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

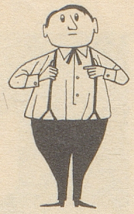
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gaudenz Freudenberger empfiehlt

«Schlagwörter sind an der Garderobe abzugeben!»



Ich weiß nicht, wer diesen Schlager erfunden hat. Wahrscheinlich ein Schlagfertiger. Mich erinnert er an einen gut Bekannten, der bei Abstimmungen und Wahlen die Propagandapauke so mächtig schlug, daß ich ihm, weniger im Interesse der musikalischen Lautstärke als vielmehr zu Gunsten der Glaubwürdigkeit und Durchschlagskraft seiner Argumente, etwelche Mäßigung empfahl. Jedesmal lautete seine Antwort, vor der ich mich als Humanist geschlagen geben mußte: «Besser Schlagwörter als Schlagringe!»

Auch an jenen lieben Freund werde ich erinnert, der mich dann und wann ins Konzert begleitete. Er war nicht besonders musikalisch, aber er fand, es gehöre irgendwie zum guten Ton, die fleißigen und ehrlichen Leute, die sich mit einem Musikinstrument abmühen und das Ergebnis ihrer Bemühungen öffentlich vorführen, von Zeit zu Zeit mit seiner Anwesenheit zu beehren. ‹Garderobe frei› war auf dem Konzertprogramm vermerkt, und seine, des weltmännisch Gewandten verschämte Frage verblüffte mich maßlos: «Gibst du gleichwohl etwas?»

Wenn Sie, mein lieber Nebelspalterleser, aus dem folgenden Text das eine oder andere Schlagwort an der Garderobe abgeben, schaue ich Ihnen nicht auf die Hände. Ihr Trinkgeld berührt mich nicht. (Der Wert von Schlagwörtern ist sowieso umstritten.) Mehr noch, und das werden Sie vielleicht komisch finden: Ich schaue nicht einmal nach, welche Bemerkungen und Sätze Sie als Schlagwörter deponieren. Und was bereits ans Unverschämte grenzt: Ich gebe allerdings auch Ihnen nicht bekannt, was ich in der Garderobe liegen lasse und absichtlich nicht mehr abhole.

Von was redet der eigentlich?, höre ich Sie vernehmbar murren, und Gaudenz Freudenberger beeilt sich, Ihnen zu verraten, daß er immer noch mit der streckenweise aufregenden Lektüre von Antworten auf die Frage beschäftigt ist:

Warum so viel politische Interesselosigkeit?

Für unser Volk eine Schicksalsfrage. (Eilen Sie bitte nicht zu früh an die Garderobe!) Denn im schweizerischen Staatswesen, das eine echte Demokratie und keine ‹Volksdemokratie› ist, hat das Volk sein Schicksal und die Regierung selber in den Händen. Wie aber, wenn sich das Volk um diese Aufgabe nicht mehr kümmert? Wenn es sich von Partei und Politik distanziert? Wenn ihm die Politik gleichgültig oder zuwider ist? Wenn es an des Staates Geschicken und Geschäften keinen Anteil nimmt? Wenn es die Politik wem überläßt? Wenn es sich der Politiklosigkeit, der Apolitie verschreibt und sich dessen gar rühmt?

Jedem Eidgenossen, dem Heimat, Volk und Staat lieb und wert sind, gehen diese Fragen nahe. Auch dem Nebelspalter. Und deshalb widmet er nach den Aeußerungen in den Nummern 13, 15 und 21 auch diesen Beitrag den Antworten, die Freudenberger zuteil wurden, als er nach den Gründen politischer Teilnahmslosigkeit zu forschen begann.

«Auf in den Kampf!»

Nicht ein spanischer Stierkämpfer, wohl aber ein Schweizer, der es liebt, den Stier bei den Hörnern zu packen, schreibt den jungen Leuten, die mitverantwortliche Gestalter am politischen Leben sein möchten, u. a. ins Merkbüchlein:

«Wenn man (in der Partei) nicht zugelassen wird, dann muß man sich diese Zulassung eben erkämpfen. Es heißt doch sonst auch: ‹Dem Mutigen gehört die Welt.› Und wenn man beim ersten schüchternen Versuch nicht durchdringt, springt man nicht heim zum Mameli und briegget. Eine Mehrheit fällt nicht als solche vom Himmel, sie bildet sich nach und nach. Auch als Politiker darf man Hindernisse nicht als billige, feige oder faule Ausreden zum Aussteigen benützen; Hindernisse muß man überwinden. Und wenn ein superkumulierter Sesselkleber nicht einlenken will, müssen sich ein paar Junge zusammentun, für einen guten, wenn möglich besseren Vorschlag tüchtig werben und in der Parteiversammlung geheime Abstimmung verlangen. Auf in den Kampf, nicht feig ab in die Büsche! Sonst habe ich kein Bedauern mit diesen Jungen, wenn sie nicht mehr Speuz entwickeln.» – Und wie ein erfahrenes Familienoberhaupt fügt E. H. hinzu: «Dem Vater und der Mutter gegenüber reißen sie ihre Mäuler ja auch auf.»

Das Sprungbrett ins Parlament

Zwar wohnt P. H. an einem tiefen und historischen See. «Was mich am meisten abstoßt, ist die sog. Versorgungspolitik», beklagt er sich, stellt sich jedoch das Sprungbrett derart einfach vor, daß er behauptet, nicht fähige Männer würden in erster Linie in unsere Parlamente gewählt, sondern «Präsidenten von Männerchören, Jaßklubs, Kegelvereinen und andere mehr».

Damit an der Garderobe die Hüte nicht verwechselt werden, legt Gaudenz Freudenberger die restlichen Antworten aus dem Leserkreis des Nebelspalters ein nächstes Mal vor.

Fridolin Tschudi

Die vollkommene Berta

Berta war jahrzehntelang die Waschfrau der Familie,
eine Magd, die sich wie eine Königin benahm;
alles roch an ihr nach Sauberkeit und Petersilie
und nach der Toilettenseife Marke ‹Weiße Lilie›,
und wir freuten uns, wenn Berta zu uns waschen kam.

Nobel und naiv war ihre Art in jeder Weise,
weil sie dienen nicht als etwas Niedriges empfand;
frohgelaunt und emsig wie die fleißigste Ameise,
tat sie ihre Arbeit flink und heinzelweibchenleise
und erhöhte selber sich dadurch und ihren Stand.

Berta, welche ledig war und auf dem Lande lebte,
brachte stets jeweils ein Stück Natur mit in die Stadt ...
Frage: War sie, die nach treuer Pflichterfüllung strebte,
eine Glücks- und Märchenfee, die später uns entschwebte,
oder eine Berta, die es nie gegeben hat? –